

3,574. 6,35. 9,25.
45. 9,85.
2,15. 6,58. 9,48.
3,22. 7,9. 9,58.
6,70. 10,9.
7,30. 10,18.
9,36. 11,19.
8,4. 11,19.
3,45. 4,13. 6,28.

bis Grevenbroich.

37. 7,18. 9,47 nur

8,7. 10,48. 2,46.

2,55. 7,37.

1,78. 3,28. 5,59.

8,57.

10,21.

Donnerstags und.

50. 0,19. Don

Stitut

ft anzeigen.

ein Tanz.

Anstandslehre

die üblichen

sch alle fran-

gründlich und

sch Jeder in

ten frei und

in genanntem

0 bis Abends

echen.

im städt.

St. 50 Pf

aus schlag g.

versuchend.

Fabrikat von

ta. M. nur

o. in Neuss,

Brauer,

gekauft von

amerden.

relässigen

lande.

nik.

der mellen

uten Vohn

sucht.

r dauernde

linghoven.

echt, wel-

st, per so-

b. G.

Neuße-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
(Samstags 2 Blätter und das St. Quirinus-Blatt.)
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und aus-
wärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pfg. = 17½ Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: H. Hansen.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr
am Vorabende erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile oder
deren Raum 15 Pfg. = 1½ Sgr.
Bei größeren Annoncen entsprechender Rabatt.

Der Samstagsnummer wird ein „**Unstirtetes Sonntagsblatt**“ beigegeben, welches den Abonnenten zu einem Mehrbetrag von 25 Pfg. pro Quartal mitgeliefert wird.

Fruchtpreise zu Neuß am 22. Juli.

Weizen	1. Qual.	17 60	Hafer	1. Qual.	15 50
	2. "	16 60		2. "	15 50
Landroggen	1. "	14 80	Raps 1. Qual.	"	23 50
	2. "	13 80		2. Qual.	21 50
Gerste	1. Qual.	13 50	Boel		20 50
Buchweizen	1. Qual.	13 50	Kartoffeln		5 50
	2. Qual.	13 50	Hen per 50 Kilo		3 50
			Waggenstroh à 600 Kilo		22 50

Preis unverändert.
Rübsöl per 100 Kilo in Partien von 100 Ctr. 51 50
Rübsöl per 100 Kilo faßweise 52 50
Gereinigt Del per 100 Kilo 3. — M. höher als Rübsöl.
Brettschaden per 1000 Kilo 104 50
Klein per 50 Kilo 4 80
Rübsöl und Kuchen unverändert.

Deutschland.

Berlin, 20. Juli. Die Lage des Maurerstreiks nähert sich einem kritischen Ausgang. Der unvermeidliche und gefährliche Bundesgenosse der Arbeitgeber, der Hunger, hat die Reihen der streikenden Gesellen bedenklich gelichtet. Etwa 2500 Maurer sind im Laufe der letzten zwei Wochen in Arbeit getreten, der Rest von ca. 5000 — denn soviel mögen sich noch am Orte befinden — ist zum Theil muthlos und andererseits erbittert über die Weigerung der Meister, mit der Gesellencommission zu unterhandeln. Dabei ist jedoch nicht zu übersehen, daß die pecuniären Verluste der Bauinhaber in Folge des Arbeitsausstandes bereits in's Enorme gestiegen sind. Mehrere Unternehmer, welche die Bauperiode nicht einhalten können, stehen vor dem Bankrott; es ist denselben aber, obwohl sie zu einer beträchtlichen Anzahl den Lohnsatz von 5 M. bedingungslos zugesagt haben, vermöge der Organisation der Streikenden nicht möglich, Arbeiter zu bekommen, da der Generalbeschuß der Gesellen eben dahin geht, erst dann die Arbeit aufzunehmen, wenn auf allen Baugeschäften 5 Mark Tagelohn gezahlt werden. Ferner muß der Vortheil der Gesellen in Betracht gezogen werden, den sie den Meistern gegenüber dadurch voraus haben, daß ca. 3000 und mehr Maurer sich aus Berlin entfernt und außerhalb Beschäftigung genommen haben, so daß selbst dann ein bedeutender Mangel an Arbeitskräften vorhanden ist, wenn die Gesellen zufolge einer befriedigenden Vereinbarung in die Arbeit treten. In einer gestern auf Tivoli abgehaltenen stark besuchten Versammlung gaben zwei Anträge Anlaß zu erregten Debatten. Der eine enthielt die Aufforderung, bei den Bauherren, die 5 Mark Lohn bewilligt hätten, die Arbeit aufzunehmen; er

wurde, obgleich mehrere Redner energisch die Annahme befürworteten, unter stürmischem Widerspruch von der Versammlung verworfen. Etwas verspätlicher lautete ein zweiter Resolutionsantrag, wonach die Streikcommission ermächtigt werden soll, den Arbeitgebern, welche für eine dauernde Gewährung des bekannten Lohnsatzes hinreichende Garantien geben, die erforderliche Anzahl von Gesellen zuzuwiesen. Die Meinungen über den Werth dieser Maßregel gingen unter den Sprechern sehr auseinander; schließlich entschieden sich die Versammelten dafür, die Frage in einer auf Dienstag zu berufenden Sitzung auszutragen. Wir fügen dieser Sachverlegung noch die Nachricht hinzu, daß zum Begräbniß des von arbeitenden Genossen erschlagenen Maurers Fassel, der sich unter den Streikenden befand, Deputationen der Maurer aus Breslau und Hamburg angemeldet sind, die sich gleichzeitig an der Dienstags-Verhandlung betheiligen werden. Außerdem geben wir das gestern unter den Maurern mit vielen Details verbreitete Gerücht wieder, daß abermals ein streikender Geselle einem Rencontre mit arbeitenden Maurern zum Opfer gefallen, und zwar erschossen worden sein soll. Eine Bestätigung des Vorfalls steht noch aus. (Germ.)

— Eine „sehr geehrte katholische Hand“ schreibt der „Elbf. Bzt.“: „Die ultramontane Richtung der letzten Jahrzehnte tief beklagend, muß man den sogenannten Kulturkampf noch viel mehr bedauern, da er das Gegentheil von dem, was er bezweckte, angerichtet und sogar den Ultramontanismus gestärkt, ja, an vielen Orten, wo er nicht vorhanden war, geschaffen hat. Die ultramontane wie die kulturkämpferische Presse haben im Schüren und Fegeln gleich viel geübt, und der Katholicismus, sagen wir es gerade heraus, der wahrhaft freisinnige Katholicismus ist durch die während des Kampfes eingetretene Gestaltung der Dinge längst mundtot gemacht worden. Wenn schon die Napoleonischen, sogenannten organischen Gesetze manchen Fehler zeigten, so sind dieselben doch noch ein Meisterwerk gegenüber unseren kirchenpolitischen Maßnahmen. Hierin tritt Schritt auf Schritt die Unkenntnis katholischen Wesens hervor. Napoleon I. schuf die (amovibelen) Succursalfarmer, Preußen die Staatspfarrer: ein großer Schritt auf richtigem Gebiet, wenigstens die Maßregelung noch viel größere aufzuweisen hat, und durch die Eingriffe in das Internikirliche die schlimmsten Mißgriffe gemacht hat, die eigentlich, um mit Renan zu reden, nur ein Katholik zu beurtheilen versteht. Vor Allem auch in Personenzagen. Dr. Bauleus Melchers, dessen Beteiligung vom erzbischöflichen Stuhl von Seiten der Regierung so beharrlich erstrebt worden ist, hat seine Erhebung auf denselben eben dieser Regie-

rung einzig und allein zu verdanken. Solcher Beispiele können wir ein Duzend aufzählen. Ohne das Vorgehen der Regierung würde es hinsichtlich unserer Bischöfe ganz anders, und seit 1870 wäre Vieles besser bei uns geworden, wenn man am Bestehenden weniger gerüttelt und den Grundsaß aufrecht erhalten hätte: „In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas!“

Die „Elbf. Bzt.“ drückt diese Aeußerungen ab, als „Stimmungsbild aus dem Lager des staatsstreuen Katholicismus“, ohne dieselben „durchaus zu übernehmen“. Wir wollen, so schreibt die „R. Bzt.“, wegen der verbrauchten und beleidigenden Redensart von den „staatsstreuen Katholiken“ im Gegensatz zu den „Ultramontanen“ weder mit dem Briefsteller, noch mit der „Elbf. Bzt.“ rechten, mit ersterem nicht, wegen mehr als einer richtigen Bemerkung, welche seine Zuschrift enthält, mit letzterem nicht, wegen des Nachsatzes, welchen sie den Aeußerungen anhängt. Derselbe lautet kurz und bündig: „Vieles ist an denselben gewiß richtig. Die enorme confessionelle Bornirtheit der Berliner Cultusministerial-Gesheimräthe hat in dieser Beziehung nicht viel weniger als Alles auf dem Gewissen.“

Herr Cajus Möller von der „Elbf. Bzt.“ hat sich trotz des Buppertthaler Dünkstreifes einen etwas freieren Blick und eine über die nationalliberalen Wäschjettel hinausgehende Selbstständigkeit des Urtheils bewahrt. Es wäre interessant, von ihm zu hören, wie er über die neuesten Offenbarungen der „Berliner Cultusministerial-Gesheimräthe“ in der „Kreuzzeitung“ denkt. Hoffentlich will er mit seiner obigen Bemerkung nicht auch alles auf das Gewissen der „Berliner Cultusministerial-Gesheimräthe“ abladen, was die katholischen feindliche Presse — und die „Elbf. Bzt.“ gewiß nicht im bescheidensten Maße — geleistet hat, um die Erzeugnisse jener „enormen confessionellen Bornirtheit“ als Ausfluß höchster Weisheit zu feiern.

— Zu dem jetzt erschienenen Pensionsgesetz für Volksschullehrer und Volksschullehrerinnen macht die „Breuss. Schulztg.“ darauf aufmerksam, daß nach der Regierungen-Auffassung die Lehrer, welche vor dem 1. April 1886 behufs Pensionirung kündigen, letztere noch nach der alten Weise zu gewärtigen haben und warnt die Betroffenen, die etwa der Meinung sind, daß, wenn sie mit dem 1. Januar 1886 die Kündigung zum 1. April einreichen, sie schon nach dem neuen Gesetz in Ruhestand versetzt werden. Die Auffassung der „Schulztg.“, meint die „Germania“, scheint doch wohl nicht zutreffend, wenigstens möglich.

— Für Lehrer an Mittelschulen gilt das nunmehr erlassene Lehrer-Pensionsgesetz nicht. Diese Leute sind daher in einer übeln Lage. Die Regierung betrachtet sie als

Das Alpenröslein.

Ergählung aus dem Gebirgsleben.

Von A. G.

3) (Fortsetzung.)
Der Mond lächelte still auf die fromme unschuldsvolle Beterin, die warm und innig für den lieblosen Vater betete, und wie duftender Weihrauch stieg dieses Gebet zum Himmel empor; die Engel trugen es vor Gottes Thron und dieser hatte sein innigstes Wohlgefallen, denn nichts gefällt ihm mehr, als das Seufzen eines Kindes für das Wohl seiner Eltern, besonders, wenn wie hier das Kind von dem Vater, dessen es gedenkt, kalte und lieblose Behandlung erfährt. Treß dachte aber hieran nicht; in ihrem Herzen lebte die kindliche Liebe fort und fort; sie bedauerte den armen Mann, daß die Stiefmutter ihn so weit bestrafen konnte. Eine unbeschreibliche Sehnsucht überkam das Mädchen, je länger sie betete, ein heftiges Verlangen, über des Vaters Schicksal Näheres zu erfahren, denn sein Antlitz war ja, wie sie träumend es gesehen, so traurig, gar so traurig. Fest setzte sich der Gedanke in des Kindes Herz, das es dem alten Mann recht bitter gehe. War ja die Stiefmutter wahrscheinlich eine Person, die, wenn sie ihren Unmuth an Andern nicht zu fühlen vermochte, schließlich den eigenen Gatten schlecht behandelte. Oder befand er sich etwa gar in Noth, war sein Weib eine Verschwenderin, die ihn um Hab und Gut gebracht, ohne daß er es verhindern konnte? Solche Gedanken marterten sie, bis ihr müdes Haupt wieder zurücksank, und der Schlaf sie wieder in seine tröstenden Arme nahm.
Die Morgendämmerung brach an. Ein Buchfink flog an's Fenster der noch schlummernden und schrie aus Leibeskräften hinein, als wäre er beauftragt gewesen, sie zu wecken, während seine andern Kameraden in den Zweigen der den Hof zunächst umgebenden Kirschbäume ihr Morgenlied anstimmten und in freudigem Wettstreit ihrem Schöpfer ihr Dankesliedlein sangen. Als das Finklein durch's Fenster sah, daß das Mädchen ihre dunklen Wimpern öffnete und nach ihm schaute, da drehte es sich wie im Wirbel und flog wohlgemuth zu seinen munteren Sangesbrüdern in den nahen Wald zurück, um ihrem frühlichen Chöre sich anzuschließen.
Noch hatte Röschen den Rosenkranz um ihre Hand ge-

schlungen. Sie erinnerte sich wieder ihres Traumes und des geliebten Vaters. Dann drängte sich aber auch Mart's Bild unwillkürlich vor ihre Seele. Sein stehender Reueblick war so schön gewesen, und es schien ihr fast, als müßte sie sich glücklich fühlen, wenn ihr Mart's Bild einmal im Leben so begegnete. Dann bannete sie aber mit Gewalt dieses Bild von sich, als wäre es ein Unrecht, eine Sünde hierbei zu verweilen, und eilte hinaus in's Freie, um Gottes Natur zu bewundern und am nahen Bache ihr Auge zu erfrischen und die Wangen zu kühlen. Ueberrastet blieb sie einige Augenblicke an der Schwelle stehen. Es war ein prächtiger, sonniger Morgen. Der frische Duft der Fichten und Tannen durchzog das Thal und nötigte die Brust unwillkürlich zu tieferen Athembzügen, um möglichst viel von dessen süßer Würze einzuschleppen; der äppige Wiesenplan glitzerte im Morgenroth, als hätten ihn über Nacht die Sterne mit Millionen funkelnder Diamanten überfärbt. Die Gipfel des Wohl und Betten glühten im Glanze der aufgehenden Sonne, die allmählich ihre Strahlen auf die gegenüberliegenden Wälder und Höhen warf. Dazu das lustige, fröhliche Treiben der kleinen besüßelten Waldbewohner, deren muntere, vielgeartete Weisen, das Murmeln des Baches und das Säuseln und Rieseln kleiner von den Bergen sich stürzender Quellen — was konnte die Natur wohl noch Herrlicheres bieten? — Treß's Gemüth war ob dieser Morgenidylle wie verwandelt. All die trüben Bilder und Erinnerungen der Vergangenheit verschwanden wie verstaubte Nachtgespenster. Mit gefalteten Händen blickte sie dankbar zum heiteren, erbarmenden Himmel auf, dann häupte sie fröhlich zum munteren Bächlein, welches der Knieenden liebevoll die Gluthen von den feurigen Wangen kühlte, füllte ein Gefäß mit dem erfrischenden Naß und trug es dem Vater zu, worauf sie dem Rühbuben, welcher bereits fröhlich über die Steine des Bächleins häupte, zum gemeinsamen Morgengebete rief, um bald zur gewohnten Arbeit zu kommen.

Dann ging es an ein Scheuern und Fegen, an ein Ordnen und Räumen, daß es eine Lust war, zuzusehen, denn, wenn allensfalls der Markt kam, sollte er Alles in Ordnung finden, damit er nichts zu Schmähen fände, denn ach — schmähen mußte er immer, der böse Bursche, selbst, wenn gar nichts zu tadeln war, um nur das guthertzige Mädchen zu nicken und zu reizen. Doch Röschen lehnte sich nicht viel daran; Bauer

war er ja noch nicht, und seine Mutter war mit ihrer Semerin wohl zufrieden. Die Alte kannte die edlen Eigenschaften des Mädchens, das nun bereits zwei Jahre in ihren Diensten stand, gar wohl. Sie hatte, so lange sie im Hause diente, vielfach Gelegenheit, dessen stille, bescheidene Thätigkeit, in welcher es immer eine Arbeit in die andere zu fügen verstand, zu bewundern. Es schien in der That Gottes Segen in des Mädchens Wirksamkeit zu walten, denn es leistete fast das Doppelte von dem, was andere Mägde zu schaffen verstanden, und doch fand es immer noch Zeit zu besonderen Aufmerksamkeit und Gefälligkeiten, die Niemand von ihr zu verlangen gewagt hätte. So erwarbte die Wittwe eine zweite Magd, die sie früher nöthig hatte, und mußte für die Sommer-Monate nur eine Tagelöhnerin für die Feldarbeiten mieten. Während die Wittwe Röschen's Dienstleistungen dankbar anerkannte, wußte ihr Sohn auffälliger Weise nichts als Tadel über dieselbe und dieser führte manchmal zu unlieb-samen Ausfällen zwischen Mutter und Sohn. Niemand konnte sich erklären, was den Burschen zu solcher Gefälligkeit aufstachelte, am Wenigsten Treß selbst, und J. d.ermann ärgerte sich über das mißliebige Benehmen des Burschen, denn das Mädchen war ob seiner seltenen Tugenden, besonders auch ob seiner Frömmigkeit und Dienstfertigkeit in weiter Nachbarschaft bekannt.

Wenn man sie an Sonn- und Feiertagen in der Kirche zu beobachten Gelegenheit fand, konnte man wohl erkennen, daß ihre Andacht, aus tiefter Seele entsteigend, eine aufrichtige und wahre sei, daß sie innig mit ihrem Gott verknüpft, ihm jeden Gedanken widmete. Sie verwandte keinen Blick zur Außenwelt, wußte jeden Drang der Neugier zu besiegen, denn sie dachte ja nichts Anderes als an den Gegenstand ihrer Verehrung, ihrer Anbetung, oder an Jene, für die sie zu beten sich verpflichtet fühlte. Das war vor Allem die geliebte Mutter, die ihr ein unerbittlicher Tod leider viel zu früh entriß und der verblendete Vater, den sie auf dieser Welt noch zu sehen und zu versöhnen hoffte. Auch außerhalb des Gotteshauses war ihr Benehmen voll Würde und Sittlichkeit. Sie schielte nicht wie Andere neidisch nach den Kleibern besserer Bauernmädchen oder gar nach den jungen Burschen, sondern ihr Benehmen war züchtig und bescheiden; für Jedermann hatte sie einen freundlichen Gruß und Blick.

Elementarlehrer, denn sie werden genötigt, zu der Elementar-
lehrer-Wittwen- und Waisenkasse ihre Beiträge zu
zahlen, die Steuerbehörde sieht sie als Lehrer höherer Lehr-
anstalten an, und auch die Communalsteuer müssen sie wie
diese entrichten, aber das Pensionsgesetz für höhere Lehrer
findet auf sie keine Anwendung. Sie sitzen richtig zwischen
zwei Stühlen. Ein Regierungscommissar hat sie, als ihre
Lage im Abgeordnetenhaus zur Sprache kam, zwar damit
getröstet, daß ihre Pensionsfrage an die Reihe kommen solle,
wenn erst das Elementarlehrgesetz unter Dach und Fach
sei. Aber von diesem mageren Troste haben sie einstweilen
nichts, und es wird sich fragen, wie lange es bis zum Erlaß
des auf sie bezüglichen Gesetzes unter den jetzigen Umständen
noch dauern wird.

(Düsseldorf. Vbl.)
— Herr Stöcker ist aus seinem Ferienaufenthalte zurück-
gekehrt und hat eine großartige Ovation, an welcher sich 5
bis 6000 Menschen beteiligten, erhalten. Auf dem Berliner
Bod fand zu seinen Ehren ein Sommerfest mit Militärconcert
statt. — Die Lehren, welche die Centrumpresse für Herrn
Stöcker aus dem Prozesse gezogen hat, scheinen ihm nicht
sehr zu Herzen gegangen zu sein. Mag man die Fähigkeiten
des Mannes so hoch stellen, wie man will — ein Auspruch
wie dieser: „Die Feinde waren sicher, mich todge-
macht zu haben, aber einem Christen geht es nicht
anders, als seinem Meister: nach 3 Tagen steht er
wieder auf“ scheint doch zu beweisen, daß der Sommer-
aufenthalt auf die Stärkung der Stöcker'schen Bescheidenheit
ohne wesentlichen Einfluß geübt hat.

— Wie mit Bestimmtheit berichtet wird, hat Fürst Bis-
marck seine Zustimmung dazu erteilt, daß dem Reichstage
wieder eine Postparlamentsvorlage zugeht, wie dem
letzten, bei welcher allerdings diejenigen Punkte, die beson-
ders den Anstoß erregt haben und offen bekämpft sind, einer
Änderung unterzogen werden sollen. Die Umarbeitung des
früheren Entwurfes in diesem Sinne soll bereits ernstlich in
Angriff genommen sein und so zeitig vollendet werden, daß
der Entwurf seitens der Postverwaltung dem Reichstagsler
früh genug vorgelegt werden kann, um auch die übrigen In-
stanzen vor dem Wiederzusammentritt des Reichstages zu
durchlaufen.

— An den Beschluß des Bundesrathes in der Braun-
schweigischen Angelegenheit werden von leitenden Blättern
immer neue Betrachtungen angeknüpft. Besonders interessant
sind hierbei die Ausführungen der Frankfurter Zeitung über
den Welfenfonds. Wie unsern Lesern zur Genüge bekannt
ist, hat Preußen das sog. Welfenvermögen mit rund fünfzig
Millionen Mark mit Beschlag belegt und soll die Zinsen des
Kapitals zur Bekämpfung feindlicher Umtriebe des verstor-
benen Königs von Hannover und seiner Erben verwendet.
Nachdem nun der Bundesrath die Entscheidung getroffen hat,
liegt die Frage nahe: Was wird jetzt mit dem Welfenfonds
werden?

„Der Antrag Preußens, schreibt die „Fr. Ztg.“ wörtlich,
spricht in Bezug auf den Herzog von Cumberland nur noch
von einem ideellen Kriegszustand; man hat aber nie gehört,
daß ein solcher Millionen zur Abwehr erfordert. Da muß
man denn zu dem Schluß kommen, daß für die Aufrechter-
haltung der Beschlagnahme jener fünfzig Millionen jeder
Grund fehlt, und daß es geboten ist, derselben ein Ende zu
machen.“

Aber wie? Sollen wir das Geld dem Herzog von Cum-
berland zurückgeben. Nicht doch; hat er sein rechtmäßiges
unbeschränktes Erbe, das Herzogthum Braunschweig, durch
sein Verhalten verwirkt, um wie viel mehr die seiner Familie
nach der Annexion gewährte Abfindungssumme. Wenn
die Norddeutsche Allgemeine Zeitung dabei bleibt, was
der preussische Antrag auch sagte: daß ein welfisches Re-
giment in Braunschweig für Deutschland und Preußen un-
annehmbar sei, so muß sie, wie schwer ihr dies auch antom-
men mag, um der Logik willen erklären: eine Rückgabe

2. Kapitel.

Der Sohn der Wittve.

Auf sanftansteigender Höhe etwa eine halbe Stunde west-
wärts von Berchtesgaden steht ein einzelnes Bauerngehöfte.
Weit abseits von der Landstraße führt von dort nur ein
elender Fußsteig erst über eine Strede Felsboden, dann durch
dichten Wald zu den üppig grünenden Fluren, welche es um-
geben. Man geht durch ebenen Wiesenplan, und so wie sich
dieser weiterhin sanft abwärts, steht unten das trauliche Haus
mit seinem Schindeldache, mit seinen zierlichen Gängen und
grün bemalten Läden, halb versteckt zwischen grünenden Obst-
bäumen, welche größtentheils noch mit ihren Früchten prangen,
die blau, roth und gelb aus dem grünen Laubwerk hervor-
lachen. Neben dem Hause steht der „Stadel“, in dessen Erd-
geschos der Viehstall jetzt leer und öde ist, weil das Vieh
noch auf der Alpe weilt. Die einzige Kuh, welche den Milch-
bedarf für die Hausbewohner liefert, weidet daneben und
tröstet sich in ihrer Einsamkeit mit dem reichlichen Futter, das
sie auf saftiger Wiese findet. Geht man zwischen Haus und
Stadel, den langen Brunnentrog entlang hinab in den unteren
Obstgarten, so bietet sich eine herrliche Fernsicht. Zur Rechten
steht der majestätische Wapmann mit seinen kantigen Räden,
seinen beiden Spigen, zwischen denen ewiger Schnee in tiefer
Schlucht den heißen Sonnenstrahlen troßt, zu seinen Füßen
das liebliche Schönbauerthal, wenn man die hügelige Fläche
so nennen darf, mit seinen zahlreichen Lehnen, die wie grüßend
freundlich herüberlugen und gegen die Höhe heran scheinbar
an deren Fuß, die braunende Ache, welche durch gewaltige
Ahorn-, Eichen- und Erleebäume ihren Weg sich bahnt.
Dahin die langgestreckte Höhe des Salzberges mit den dunklen
Felsalpen sich schließt; den Hintergrund dieses Panoramas
bilden der Wohl das Beet, der Jenner und der zerklüftete
Funtenseetauern, mit ihren wetteifernden, zerfetzten Häuptern.
Vins den Abhang herauf zieht ein schmaler Fahrweg, der
gegen den Markt führt und zum Viehtrieb, zum Weischaßen
der Nahrungsmittel sowie zur Abfuhr des Holzes dient, das
aus den nahen Wäldern des Hofes gewonnen, eine Einnahms-
quelle der Besitzerin, der Mutter Mariels, bildet.

(Fortsetzung folgt.)

der fünfzig Millionen an die Welfen ist für Preußen un-
möglich.

Wenn dem aber so ist, wozu noch die weitere Erhaltung
des Welfenfonds? Man schlage das Capital einfach zum
Vermögen des Staates, aus welchem es genommen wurde;
für etwaige Mittel, um den Staat vor Umtrieben des
Herzogs von Cumberland und seinen Erben zu schützen,
polizeilichen Zwecken schon ausreichen, die sich erforderlichen
Falles ja auch erhöhen lassen werden.

Es wäre Zeit, daß die Regierung die Initiative ergreife,
rühmlichen Endes zu machen, der nicht gerade zu den
nicht, so wird es Pflicht des Landtags sein, hier „andel zu
verlangen. Die Geschichte des Welfenfonds zu
schreiben, dazu ist noch nicht die Zeit gekommen, wohl aber,
es vor Jahren einmal Bismarck im Abgeordnetenhaus ver-
kündet hat: „daß dieser Fonds in den Händen der
Regierung schlimmer gewirkt hat, als er je in
den Händen der welfischen Familie hätte wirken
können.“

— Die Ausweisungs-Maßregel gegen die russischen
Polen bringt mitunter gar wunderliche Vorurtheile. So
wurde, wie die „Ztg. für Oberschles.“ berichtet, in Sulpica
einem solchen „Polen“ vormittags der Ausweisung, und
nachmittags der Befehl der Militärabteilung zugeandt. Welchem
Befehle hat er nun zu folgen, und wie konnte ein „Pole“
überhaupt preussischer Soldat sein?

Hannover, 20. Juli. Der hiesige Volksbote für Stadt
und Land leitet die Wiedergabe verschiedener Auslassungen
von Organen der Centrumpartei über die braun-
schweigische Frage mit folgenden Bemerkungen ein:

„Alles, was officiell inspirirt ist und was schweissweibelt,
sei es aus eigener Luft oder von Furcht oder Hoffnung be-
wegt, weitest in Herabwürdigung des Herzogs von
Cumberland und seiner legitimen Sache. Selbst die
meisten großen Blätter, die sich conservativ und christlich
nennen, vor allen der „Reichsbote“ und nun auch die „Kreuz-
zeitung“, lehren dem Rechte und der Wahrheit den Rücken,
auf's neue bestätigend, daß das engherzige egoistische Preu-
senthum ihnen am höchsten steht und ihre Sinne so stark
vermögen. Zu unserer Beschämung müssen wir
evangelische Christen wahrnehmen, daß es mit sel-
tenen Ausnahmen, wie „Hessische Blätter“, „Mecklenburger“,
wichtigen Tagesfragen den gesunden, nüchternen Sinn sich
bewahrt haben, auch dem neuesten Schwindel gegenüber, zu
Ministers Grafen Bismarck mit Eifer auszusprechen sich
bemüht, zur Verrückung der großen Zahl der Einfältigen
führen lassen möchten, um auch hier mit ruhigem Gewissen
erklärt es sich, daß unsere Zeitungsliese, wenn anders sie
unserm Programm entsprechen soll, öfter als wir wünschen,
in Betreff der braunschweigischen Frage den Lesern Artikel
aus katholischen Blättern mittheilen muß, weil diese ohne
jede spezifisch katholische Färbung einfach demjenigen die Ehre
geben, was die allgemeine christliche Wahrheit und
Gerechtigkeit fordert.“

Hannover, 20. Juli. Die Sonntagsnummer des hier
erscheinenden „Westf. Vbl.“ meldet die Jurisdiktion des
Studien-Erlasses in folgender Weise:

„Der Erlass des hiesigen bischöflichen General-Vicariates
vom 17. Februar d. J., die Studienordnung der Theologen
betreffend, ist nunmehr unter dem 15. d. M. zurückgenommen.“
Daß das Blatt nicht auch eine Dementirung der „Nach-
richten“ der Kreuztg. über die Wiedereröffnung des „Nach-
seminars und der theologischen Lehranstalt enthält, erklärt
hatte. Das Dementi der „Kreuztg.“ gar nicht erwähnt
der Kreuztg. ist dem genannten Blatte „Im Auftrage des
General-Vicariats“ als eine Mittheilung zugleich mit der
und jede dieser Mittheilungen ist für sich speciell als „amt-
lich“ bezeichnet. Interessant ist, daß der officiöse Wolff'sche
Telegraph, von dessen tendenziöser Willkür in der Auswahl
von Nachrichten schon so oft geredet ist, seine zahlreicheren Abon-
nenten ohne Kenntniß von den neuen Paderborner Thai-
sachen gelassen hat.

Sagen, 19. Juli. Zu dem national-liberalen Parteitag
mochten, wie man der „Fr. Ztg.“ berichtet, 1000 Personen
andere sagen 2000, und officiell heißt es 3000, hier anwe-
send sein. Diese Anzahl ist bei national-liberalen Parteita-
gen für zwei Provinzen schon recht anständig. Man hatte,
jedemfalls mit Rücksicht darauf, daß man sich im Wahlkreise
Eugen Richters befand, die weise Vorsicht gebraucht, Karten
auszugeben, so daß man also ganz „unter sich“ war. Der
in Rheinland-Westfalen verlaufen: viel Pathos, viel Selbst-
lob, viele Angriffe auf Centrum und Freisinnige, viel Weisfall
und selbstredend der obligate national-liberale Vobegang auf
den Reichstagsler. Etwas Besonders bot der Parteitag noch
dieses sonst zu gefehenen Pflege. Das lag aber daran, daß
der eigentliche Parforce-Culturkampfereiter Hr.
v. Eynern nicht anwesend war. Alle Redner betonten, daß
die Liberale jetzt erst in zweiter Linie kommen sollte, das
die nationale Gefinnung gepachtet hätte! Die National-Libe-
ralen Rheinlands und Westfalens gegen große Hoffnung,
Eugen Richter bei der Landtagswahl aus Sagen zu
verdrängen. Wenn sie sich nur nicht täuschen! So ein Partei-
tag thut es nicht allein, man muß auch der Wähler sicher

Köln, 20. Juli. Dem Journ. de Luxemb., welches zu-
erst die Nachricht von der Versetzung des hochw. Herrn
Bischofs Crement auf den erzbischöflichen Stuhl von
Köln brachte, wird von demselben Correspondenten, welcher

ihm diese Nachricht übermittelte, aus Rom Folgendes ge-
schrieben:

„Hr. Crement, der neue Erzbischof von Köln, wird
wahrscheinlich im Laufe dieses Jahres nach Rom kommen.
Man sagt (on dit), daß der Papst die Absicht hat, ihn in
einem nahen Conkistorium zum Cardinal zu erheben. Köln
ist die Metropole des Katholicismus in Preußen, und auf
diesen Titel hin ist der Bischof dieser Kirche gewöhnlich mit
dem römischen Purpur bekleidet. So tritt ja auch Hr.
Welchers in's h. Collegium, und sein unmittelbarer Vorgänger
war ebenfalls Cardinal. Außer diesem Motiv machen auch
noch andere Gründe die Entscheidung des Papstes wahr-
scheinlich.“

Die Bestätigung dieser allerdings sehr unbestimmt mit
„man sagt“ eingeleiteten Nachricht bleibet abzuwarten.

Frankreich.

Paris, 20. Juli. Die Münzconferenz wurde laut der
„Fr. Ztg.“ heute eröffnet und wird vermuthlich zu dem Re-
sultat führen, die Union für Frankreich, Italien, Belgien und
die Schweiz provisorisch auf 3 Jahre zu erneuern und einen
Modus der eventuellen Liquidation der Union festzustellen.
— Ribot hielt eine Ansprache, worin er die Conferenzen
auffordert, die Republik zu acceptiren; von den Wahlen er-
hofft er eine Befestigung der liberalen Ideen. Er erließ ein
Manifest an die Wähler des Pas de Calais, das von den
Senatoren und Deputirten des Departements mitunterzeichnet
ist, worin es heißt: Wir wollen, daß der Clerus in seinem Kreise
bleibe und nicht in die Politik übergreife, doch wollen wir in
religiösen Fragen Ruhe und Freiheit für Alle. Ein
Concordat ist am besten im Stande, die Unabhängigkeit
des Staates und der Kirche zu sichern. Ribot ver-
langt eine entschlossene fortgeschrittliche Politik, Vor-
sicht und Sparsamkeit für die äußere Politik bei Wahrung
aller Rechte und Interessen Frankreichs.

Italien.

Rom, 18. Juli. Die Paderborner Angelegenheit
welche jetzt durch die Zurückziehung des Studien-Erlasses
einen wenigstens vorläufigen Abschluß gefunden hat, war am
15. d. in der Sitzung der Congregation für die außerordent-
lichen kirchlichen Angelegenheiten besprochen worden. Herr
Schlöger hatte sich die größte Mühe gegeben, um zu er-
langen, daß die Curie den Erlass nicht desavouire, und für
diesen Fall in Aussicht gestellt, daß die preussische Regierung
sich durch Zugeständnisse in Bezug auf andere Punkte erkennt-
lich zeigen würde. Bei der Kenntniß der hiesigen Verhält-
nisse, die er durch lange Erfahrung erworben haben muß,
hätte der Gesandte von vorn herein von der Erfolglosigkeit
seiner Bemühungen überzeugt sein können. (R. Ztg.)

Allgemeine Katholiken-Versammlung zur Abschiedsfeier für unsern hochwürdigsten Herrn Erzbischof Paulus.

(Schluß.)

Herr Kaufmann Joseph Broig:
Meine geehrten Herren! Das Komite hat mir den Auf-
trag gegeben, den Verlußt, den das Ereigniß uns gebracht
hat, das uns heute hierher zusammengeführt, näher zu unter-
suchen und in den Einzelheiten darzulegen. Ich bedauere
sehr, daß ich bei näherem Nachdenken über diese Frage nicht
von Verlußt sprechen kann. Nach meinem Gefühle ist der
Gewinn auf unserer Seite, auf Seiten der Kirche; wer
schon diese gegenwärtige, gewaltige Versammlung sieht, wird
fühlen, daß der heutige Tag erheblich dazu beiträgt, daß es
neuen Muth gibt, im Kampfe fortzufahren. Die heutige
Versammlung, auch in ihren Einzelheiten, in ihrem Verlaufe
betrachtet, stellt sich vor als ein Gewinn für den Wahl-
kreis Neuch-Grevenbroich. Drei Redner vor mir haben in
wirklich ausgezeichnetem Maße uns erwarnt, uns belehrt,
m. H.! daß die Versammlung noch verlieren kann, wenn ich
zu viel zu Ihnen rede.
Iwar ist das heutige Ereigniß kein Sieg der Kirche, wie
das mit Recht mein Vorgänger an dieser Stelle auseinander
gesetzt hat. Aber das kann ja auch gar nicht sein! denn
m. H.! der „Kulturkampf“, welcher fortbauert, hat doch eine
etwas tiefere Grundlage, als daß er allein an der Frage
hängen sollte, welcher Mann berufen ist, die kölnische Kirche
zu leiten.

Unser hochwürdigster Erzbischof verläßt uns also nicht
als Sieger im Kampfe. Er tritt nicht zurück wie es Cle-
mens August, sein erhabener Vorgänger, thun konnte. Da-
mals hatte die Kirche gefiegt: deshalb konnte Clemens August
die ihm mehrfach vom Papste angebotene Cardinalwürde ab-
lehnen. Er ging als Sieger aus dem Kampfe hervor, der
entbrannt war wegen der gemischten Ehen, wegen des Placet
und um den freien Verkehr der Bischöfe mit Rom. M.
H.! Gerade wie heute wurde der damalige Erzbischof revo-
lutionärer Umtriebe beschuldigt in amtlichen Schriftstücken,
in dem viel genannten „Publicandum.“ Daß Clemens August
vollständig gefiegt hat, geht am einfachsten hervor aus einem
Brieft, den er am 15. Nov. 1841 nach vierjährigem Verden
empfang von dem hochseligen Könige Friedrich Wilhelm IV.
Im Briefe heißt es: „Der Gedanke, daß Sie an politisch-
revolutionären Umtrieben theilgenommen, ist von Mir nie ge-
theilt worden und auch Meine Behörden haben schon früher
Veranlassung genommen, denselben zu widerlegen. Ich be-
nutze diese Gelegenheit, Ihnen zu versichern, daß sich nirgend
der geringste Anlaß zu dem Verdachte findet, daß Sie die
Würde Ihrer Stellung und Ihres Amtes zur Beförderung
politischer-revolutionärer Umtriebe . . . gemißbraucht hätten.“
So schied Clemens August, während Paulus Welchers den
Titel „Reichsfeind“ mit nach Rom nehmen muß.

Der Kulturkampf dauert fort; denn er reicht weiter, als
die Waage in ihren Paragrafen andeuten. Die heidnische
Auffassung vom Staate muß und soll überwunden werden, ehe
er aufhört; es scheint aber, daß wir dazu noch ein Menschen-
alter gebrauchen, wenn nicht die Verfassung es anders bestimmt.
Die Bedeutung des Kulturkampfes ist durch zwei wichtige Ac-

tenstüde
wir uns
in der
„Die K
die Sta
Kirche i
die Ver
von d
fests
protesta
Frühung
frühere
haben, d
dem Fri
wießen k

Das
ausgeglic
Wir hab
Genter
warten,
Vertrauen
Rom aus
sem Aug
die Ueber

Die Ansf
häftnisse
mehr hal
an dem d
mehr w
von der
bleibt un
dauern.
hier in P
einen M
die Eltern

Schuld!
frühere
aus sich
führte, d
aus laute
mancher
aufrecht
ten wir
meine We
langt, wo
Ereignisse
herbei (de
hochwürdi
er der Ju
Umstand
hand hab

M. H.
so erhebt
ches zum
würdigkeit
hoffen, da
inne hatte
das schaden
des Rheinl

Wenn i
so hat ich
gemacht, d
uns nicht
vor Augen
römischen
sonders ge
Apokelfür
seht, der H
Lebenslagen
aber auch d
ein Muster
Geiste nahe
ich ferne v

Verlußt für
seine Gegen
kommen, ni
trösten und
Schriftstellers
und zu sein
Verkehr, der
ich, werden
Karten an
nächst zum
Dann wird s
leicht mit d
immer er si
man kann i
nur der Ein
uns die Au

Ich hab
rer Seite.
glaube, es
fere Staatsm
best als ein
preussischer
den, Ruhe u
umhin zu sag
digen, erhebe
wir brauchen
sen viel mehr
bischof ehren.

Redner u
zu einem leb
allgemeine
Herr Not
welche folgen

„Gew. Er
dem Orte N

Rom Folgendes ge-

hof von Köln, wird nach Rom kommen. Obgleich hat, ihn in al zu erheben. Köln Preußen, und auf rde gewöhnlich mit ritt ja auch Mgr. nittelbarer Vorgänger otiv machen auch des Papstes wahr- hr unbestimmt mit abzuwarten.

ng wurde laut der uthlich zu dem Re- italien, Belgien und erneuern und einen Union festzustellen. die Conferenzen von den Wahlen ern. Er erließ ein alais, das von den ts mitunterzeichnet us in seinem Kreise doch wollen wir in it für Alle. Ein nabhängigkeit ern. Ribot ver- sche Politik, Vor- tit bei Wahrung

Angeliegenheit Studien-Erlasses den hat, war am die außerordent- worden. Herr ben, um zu er- wouire, und für kliche Regierung Punkte erkennt- nigen haben muß, r Erfolgslosigkeit (R. Wtg.)

ammlung gisten Herrn

mir den Auf- sch uns gebracht näher zu unter- Ich bedauere je Frage nicht befülle ist der Kirche; wer ung sieht, wird tritrag, daß es Die heutige rem Verkauf: tr den Wahl- mir haben in uns belehrt, fürchte nur, ann, wenn ich

er Kirche, wie auseinander ist sein! denn hat doch eine der Frage nische Kirche also nicht wie es Ge- nante. Da- mens August istwürde ab- hervor, der des Placet Rom. M. ischof revo- chrischäden, mens August aus einem dem Leiden ihm politisch ir nie ge- von früher Ich be- ch nirgend Sie die eferderung t hätten. chers den

weiter, als heidnische erben, ehe Menschen- bestimmt. chige Ro-

tenstücke auf beiden Seiten klar gelegt worden. Es ist gut, daß wir uns darüber nicht täuschen. Einerseits haben unsere Bischöfe in der Collectio-Erklärung vom 26. Mai 1873 ausgesprochen: „Die Kirche kann das Princip des heidnischen Staates, daß die Staatsgesetze die letzte Quelle alles Rechtes seien und die Kirche nur die Rechte besitze, welche die Gesetzgebung und die Verfassung des Landes ihr verleiht, nicht anerkennen.“ Von der andern Seite ist es gut, daß man sich der Worte stets erinnere, welche Seine Majestät der Kaiser an den protestantischen Vordrucker geschrieben hat: „Mir liegt die Führung meines Volkes in einem Kampfe ob, welchen schon frühere deutsche Kaiser gegen eine Macht zu führen gehabt haben, deren Herrschaft sich in keinem Lande der Welt mit dem Frieden und der Wohlfahrt der Völker verträglich erwiesen hat.“

Das sind Gegensätze! Daß in Wälde diese Gegensätze ausgeglichen werden, den Gedanken kann man nicht bejahen. Wir haben dazu keine Aussicht. Wir können uns nur dem Venter der Geschichte anvertrauen und müssen ruhig abwarten, inzwischen unsere Pflicht und Schuldigkeit thun mit Vertrauen und Muth, im Hinblick auf den Mann, der von Rom aus uns führt, unsere Schlachten schlägt und in diesem Augenblicke durch den Wechsel des Kölner Bischofs auch die Ueberlegenheit seiner Diplomatie bewiesen hat.

W. H. Der „Kulturkampf“ birgt keine des Verderbens, die Ansätze zu einer Wendung der Dinge in sich; die Verhältnisse sind so geworden, daß unsere Zustände nicht lange mehr haltbar bleiben. Wir müssen gestehen, daß wir sehr bald an dem äußersten Punkte angelangt sein könnten, wo es nicht mehr weiter gehen kann. Wenn wir sehen, wie schon von der Jugend angefangen, alles verrotzt und verwidert, so bleibt uns nur übrig zu sagen: Es kann nicht mehr lange dauern. Es sind vier oder sechs Wochen her, da habe ich hier in Neuch mit eigenen Augen gesehen, daß die Polizei einen Messerhelden vom Spielplatz holen mußte. Daran sind die Eltern, daran ist die Schule, der betreffende Lehrer nicht schuld! Das liegt vielmehr in unserm ganzen System. Die frühere Schule kannte solches Ungeheuerliche nicht. Der Lehrer aus sich gab nicht zu, daß Einer der Schüler ein Messer beizüßte, unsere Tadeln wurden revidiert. Umgekehrt aber ist es aus lauter Humanitätsdusel jetzt soweit gekommen, daß in mancher Schule die Autorität des Lehrers nicht mehr anders aufrecht erhalten werden kann, als mit der Knete; können wir dem Ende also nicht nahe stehen? Ich denke, meine Herren! ich bin hiermit an einem ersten Momente angelangt, wo ich sagen kann, daß die Vortheile des heutigen Ereignisses auf unserer Seite sind. Ich sehe den Moment herbei (den wir seit vielen Jahren nicht gehabt), daß wir den hochwürdigsten Herrn Erzbischof in unserer Mitte sehen, damit er der Jugend die Hände auflegt. Das ist ein mildender Umstand für die Schuljugend: die jetzt das Messer handhaben, sind alle noch nicht gefirmt.

W. H. Wenn der neue Erzbischof in die Diözese kommt, so erhebt er seine oberhirtliche Stimme und schlichtet Manches zum Besten; wir haben alle Ursache von der Liebesswürdigkeit und Gewandtheit des neuen Erzbischofs das Beste zu hoffen, da er sich bewährte in jeder Stellung, die er bisher inne hatte. Er kommt zwar aus dem fernen Osten, aber m. H. das schadet ihm nicht in unsern Augen, denn er ist ein Sohn des Rheinlands.

Wenn ich dagegen zusehe, was wir denn heute verlieren, so hat schon der erste sowohl wie der zweite Redner uns klar gemacht, daß auch der Herr Erzbischof Paulus Welchers uns nicht verloren geht. In der ersten Rede ist uns lebhaft vor Augen geführt worden, daß wir insbesondere mit der römischen Kirche in geistiger Verbindung stehen, daß besonders gedehlich für uns ist das Gebet an dem Grabe der Apostelfürsten. Der zweite Redner hat uns auseinandergelegt, der Hochwürdigste Herr bleibe uns Muster in allen Lebenslagen: ein Muster als Sohn, ein Muster als Priester, aber auch ein Muster in weltlichem Fache (als Jurist), selbst ein Muster als Soldat. So bleiben wir dem Erzbischofe im Geiste nahe; der einzige Verlust besteht darin, daß er persönlich fern von uns ist. W. H. Das aber ist ja kein neuer Verlust für uns. Seit zehn bis zwölf Jahren blieb uns seine Gegenwart unter uns verjagt; er konnte nicht zu uns kommen, nicht mit uns reden; er hat uns nicht anders trösten und erbauen können als in seiner Eigenschaft als Schriftsteller und dadurch, daß er unsere Gratulation zu Neujahr und zu seinem Namensfeste beantwortete; das war der ganze Verkehr, den wir mit ihm hatten. Diesen Verkehr, denke ich, werden wir aufrecht erhalten und noch fortführen, unsere Karten an die Neuch-Grevenbroicher Zeitung abzugeben, zunächst zum 1. Januar 1886 und dann zum 29. Juni 1886. Dann werden die Karten mit der Deutschen Reichspost, vielleicht mit subventionirtem Dampfer bis nach Rom und wo immer er sich aufhalten mag, in die Hände des Hochwürdigsten Herrn kommen. Diese Verbindung wird also bleiben, man kann ihn uns in der That nicht nehmen, das vermag nur der Eine, der Gewalt über die Herzen hat und ihm wie uns die Augen schließen wird.

Ich habe im Eingange gesagt: Der Gewinn ist auf unserer Seite. Ich glaube, Sie werden mir Recht geben. Ich glaube, es wird auch selbst der Staat bald fühlen, und unsere Staatsmänner werden denken, daß es sich um mehr handelt als eine Rechtgiebigkeit des Papstes und ein Recht behalten preussischer Bureaucraten; der Staat wird gewinnen an Frieden, Ruhe und Ordnung im Lande. So kann ich denn nicht umhin zu sagen: Die heutige Versammlung muß einen freudigen, erhebenden Ausgang nehmen; wir dürfen nicht trauern; wir brauchen nicht in der Stille zu feiern; nein, wir müssen vielmehr durch ein kräftiges Hoch unseren scheidenden Erzbischof ehren.

Redner weist auf die vielen Motive der Herren Vorredner zu einem lebhaften Hoch hin, in das die Versammlung mit allgemeiner Begeisterung einstimmt.

Herr Notar Brandenbergs verlas hierauf eine Adresse, welche folgenden Wortlaut hat:

„Hochwürdigster Herr Erzbischof! „Ew. Erzbischöflichen Gnaden haben am 28. Juni aus dem Orte Ihres Exils ein väterlich-schmerzvolles Abschieds-

wort an Ihre Erzbischöflichen Gnaden gerichtet, welches alle Ihre treuen Kinder in tiefes Wehe versetzt.

Wohl fällt wie ein Balsamtropfen in unser wundtes Herz die Huld des heiligen Vaters, welche unsern Oberhirten in den höchsten Senat der Kirche beruft und dadurch die klare und starkmüthige Haltung des gesammten preussischen Episcopates, an dessen Spitze Sie, hochwürdigster Herr, zwanzig Jahre lang gestanden, feierlich vor dem Erdkreis anerkennt. Doch vermag der Purpur der Cardinalswürde weder in Ihrer noch in unserer Seele den Schmerz der Trennung zu stillen.

Gemüthert wird derselbe allerdings durch Ihre Versicherung, daß zu Ihrem Amtsnachfolger „ein schon bewährter Bischof erwählt worden“, den wir Ihrer apostolischen Mahnung gemäß als „den von Gott uns bestellten Oberhirten“ aufnehmen werden.

Allein wir können nicht anders: wir müssen vor Himmel und Erde darüber laute Klage erheben, daß dieser Wechsel, der für beide Herten und für beide Heerden ein schweres Opfer ist, erfolgen mußte, durch den Druck der Verhältnisse und den allein dadurch bedingten Entschluß“ des Stellvertreters Christi.

Diesen Druck empfinden wir als ein tiefes Unrecht, das dem Vater der katholischen Christenheit und in Ihm den beiden Bischöfen und ihren Diözesanen angethan worden ist, als einen Eingriff weltlicher Macht in die innersten Rechte der Kirche, der freien Braut Christi.

„Im Kreuz ist Heil“, in jedem Schmerz ein Segen für den wahren Christen. So soll denn auch der unvergeßliche Schmerz unserer nothwendig gemachten Trennung von Ihnen uns anregen und stärken zu mühevoller, stets rechtem Kampf gegen die unsere heilige Kirche bedrückenden Geseze, in welchem wir nicht ermüden wollen, bis der Sieg unser ist. Kinder und Kindesfinder werden wir dazu zählen, indem wir ihnen sagen, wie unser Erzbischof Paulus 14 Jahre lang für diese heilige Sache gekämpft und gelitten. Wir werden sie hinweisen auf die Mauern des Gefängnißhauses in Köln, in welchem Ew. Erzbischöflichen Gnaden vom 31. März bis zum 9. October 1874 unter demselben Dache mit den gemeinsten Verbrechern geschnitten haben, ein Opfer bischöflicher Gewissenspflicht, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen.

Heilig sollen uns und unsern Nachkommen sein die beiden einjamen Zellen im Hintergebäude des Franziskanerklosters zu Maastricht, von wo aus Sie, hochwürdigster Herr, in zehnjähriger Verbannung die weite, vielfach bedrängte Erzbischöfliche unter Kümmernissen und Thränen regiert haben.

Daß Sie uns ein Vaterherz bewahren und im obersten Rathe der Kirche das wahre Wohl unserer Erzbischöfe und aller katholischen Deutschlands mit Einsicht und Kraft vertreten werden, daß sind wir gewiß. Empfangen Sie dagegen von uns das heilige Gelöbniß, daß wir, unfähig Ihrer zwanzigjährigen mühevollen und opferreichen Hirtenorgie zu vergeßen, in täglicher Fürbitte und in freudiger Befolgung Ihrer Lehre und Ihres Beispiels Ihnen vereint bleiben bis zum Tode.

Ew. Erzbischöflichen Gnaden treu ergebene Erzbischöflichen aus dem Wahlkreise Neuch-Grevenbroich. Beschlossen in einer allgemeinen Katholiken-Versammlung zu Neuch am 19. Juli 1885. Nachdem der Vorsitzende, Herr Rittergutsbesitzer Weidenfeld, den Anwesenden und den Rednern den Dank des Comités ausgesprochen hatte, wurde die Versammlung mit einem begeisterten Hoch auf Se. Heiligkeit Papst Leo XIII. geschlossen.

Rheinland-Westfalen.

Neuch, 21. Juli. In der Kunstwollfabrik vor dem Bollthore geriebt gestern ein Arbeiter mit einer Hand zwischen eine Maschine und verletzte sich zwei Finger derart, daß er einige Wochen arbeitsunfähig sein wird.

Verhaftet wurden heute 2 fremde arbeitsfähige Gewohnheitsbetrüger, von denen einer vor kurzem erst aus dem Arresthause in Düsseldorf entlassen worden; drei andere wurden wegen Abfuhr einer Wessersäure zusammen nach der Arbeitsanstalt in Brauweiler transportirt.

In einem von mehreren Wirthern bewohnten Hause vor dem Bollthore wurde heute ein Brannen polizeilich geschlossen, weil das Wasser desselben vollständig gesundheits-schädlich befunden wurde.

Als gefunden wurde heute auf dem hiesigen Polizeiamte ein Beutel mit Geld abgegeben.

Neuch, 22. Juli. Laut Nachweisung, des jüngst erschie-nenen Amtsblatts der kgl. Regierung zu Düsseldorf stellten sich die Consumtions-Durchschnittspreise in unserer Stadt während des Monats Juni 1885 wie folgt: für 100 Kilogramm Weizen auf M. 17,61 resp. 16,61; Roggen 14,78, 13,78; Hafer 15,68, 15,18; Gersten 26,—; Bohnen 28,—; Linfen 38,—; Kartoffeln 5,—; Nichtstroh 3,67; Heu 6,—; 1 Kilogramm Rindfleisch 1,20; Schweinefleisch 1,40; Kalbfleisch 1,—; Hammelfleisch 1,—; ger. Speck 1,40; Eßbutter 1,88; 60 Stüd Eier 4,05; Weizenmehl 0,28; Roggenmehl 0,28; Gerstengraupen 0,30; Gerstengröße 0,40; Buchweizen-größe 0,38; Gries 0,50; Java-Reis 0,50; Java-Kaffee, mittl., in gebr. Bohnen 2,40; Java-Kaffee, gelb, in gebr. Bohnen 3,—; Salz 0,20 und Schweinefleisch 1,60.

Vom Lande, 21. Juli. Wie man sucht, Leute zu beschwindeln, zeigt folgender Fall: Kommt da ein reisender Handwerksbursche kürzlich in die Wirthschaft eines Dorfes und gibt durch Reichen mit den Händen zu verstehen, daß er taubstumm sei. Die Frau Wirthin, von Mitleid gerührt, setzt ihm gleich etwas Gemüse mit Fleisch vor, und der Bursche ist munter drauf los. Da auf einmal, o Wunder, erhält der Stumme seine Sprache wieder, und fragt die Wirthin, ob sie ihm nicht noch etwas Brod dazu geben könne. Die Wirthin, roth vor Aerger ob des Betruges, nahm dem Stromer schnell das übrige Essen weg und befahl demselben augenblicklich das Dorf zu verlassen.

Düsseldorf, 21. Juli. Die königliche Regierung hat folgende Verfügung erlassen: „Der mißverständlichen Auffassung gegenüber, welche ein zu der Frage des Verhältnisses zwischen der Haupt- und Classenlehrern an den Volksschulen unseres Bezirks neuerlich ergangenes berufsgerichtliches Erkenntniß in der Tagespresse gefunden hat, sehen wir uns veranlaßt, auf die einschlagenden Festsetzungen der Instruction vom 3. Januar 1874 und der allgemeinen Verfügung vom 28. Februar 1880 hinzuweisen. Demnach hat der Haupt-lehrer einer Schule als deren verantwortlichen Leiter den Unterrichtsbetrieb, die Schulzucht und die gesammte äußere Schulordnung zu überwachen und daher zugleich die Verpflichtung, die Amtsverwaltung und das dienstliche Verhalten der Classenlehrer in Aufsicht zu nehmen. Auf Grund der ihm hieserhalb erteilten Befugnisse und innerhalb des Bereiches derselben steht er zu den Classenlehrern in dem Verhältnis eines Vorgesetzten, dessen bezüglichen Anordnungen, was die Instruction vom 3. Januar 1874 ausdrücklich bestimmt, die Classenlehrer Folge zu leisten haben. Daß der Hauptlehrer andererseits auch dem außerdienstlichen Verhalten der Classenlehrer sein Augenmerk zuzuwenden und Unzu-ständigkeiten in demselben bei dem nächstvorgesehenen Schul-Inspector zur Anzeige zu bringen hat, ist ebenso selbstver-ständlich, wie wir solchen den Hauptlehrern hiermit förmlich zur Pflicht machen.“

Ohligs, 20. Juli. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich, laut der „Elbf. Btg.“, Samstag Nachmittag in der zu Wahrenstempel gelegenen Schleiferei. Ein vierzehnjähriger Schleiferlehrling spielte mit der ihm zum Arbeiten angewiesenen Axt; der dieselbe treibende Riemen verfang sich mit einem ebenfalls durch denselben Läufer laufenden Riemen. Dadurch wurde die Axt mit dem Vehrting gegen den Läufer geschleudert. Der hinzugelommene Schleifer Rinder schlug in seiner Entschlossenheit in den Treibriemen, wodurch dem Läufer ein Ende gemacht wurde. Außer einigen Verletzungen im Gesicht hat der noch jugendliche Arbeiter den Brustknochen gebrochen.

Seiden, 20. Juli. Die Kaiserin hat für die Ver-hagelten der Kreise Seiden und Mors die Summe von 300 Mark gespendet.

Wesel, 20. Juli. Auswärtige Zeitungen wissen zu be-richten: Ein Unterofficier der Garnison, welcher überführt wurde, ein anonymes Schreiben an den Obersten gerichtet zu haben, in welchem er über angebliche Mißstände seines Regiments in denuncirender Weise vorgegangen war, der Un-wahrheit seiner Aussagen aber überführt wurde, hat vor-gestern eine Festungsstrafe von 5 Jahren erhalten.

Köln, 20. Juli. Dem hiesigen Stadttheater stehen, laut der „Köln. Wtg.“, mehrere wesentliche Verbesserungen zur neuen Saison bevor. Die eine dieser Verbesserungen gilt der Beleuchtung: das Gaslicht wird verschwinden und das elek-trische Licht (Glühlicht) an seine Stelle treten. Eine zweite nicht minder interessante Verbesserung, gilt der Personen-Beförderung im Innern des Theaters: es ist die Anlage eines hydraulischen Aufzuges zur Personen-Beförderung in die oberen Räume. Der Aufzug ist in der Kölner Maschinen-bau-Anstalt zu Barmen angefertigt und wird in der nächsten Zeit zur Aufstellung kommen.

Wülheim a. Rhein, 17. Juli. Eine neue Methode, um Papier, Feder und Dinte zu sparen, hat laut der „M. B.“ ein hiesiger Aufseher erfunden. Derselbe pflegt mitunter den Fleiß seiner Arbeiter durch Juwelen verschiedener Gläser Bier anzuspornen. Zu dem Zwecke drückt er jedem derselben seinen farbigen Taschestempel auf die Hand und mit diesem Von versehen, begeben sie sich zum Wirth, dem diese Anweisung sehr wohl bekannt ist.

Wülheim a. Rhein, 19. Juli. Eine gegenseitige eheliche Ueberrasschung bereitete sich vor mehreren Tagen ein hiesiges Paar. Er hatte blau gemacht und vergessen, daß spät am Abend noch eine treue Seele in Wangen seiner harrete. „Das soll er büßen“, sagte sie am andern Tage, „mag er auch einmal fühlen, wie weh es thut, allein zu sitzen.“ Flugs schnürte sie ihr Bündel und steuerte ihrer ländlichen Heimath Schloßbach zu. Bald darauf kehrte er zurück und fand das Nest leer. Wüthensame Nachbarn unterrichteten ihn von der Sachlage. „Die Rache ist süß“, meinte er, packte seine sieben Sachen und bezog eine andere Wohnung in einem entlegenen Stadtviertel. Mittlerweile hatte sie gelinderen Regungen nachgegeben und sich auf die Heimkehr gemacht. Wer beschreibe aber ihre Ueberrasschung, als sie hier nur die vier kahlen Wände fand! Traurig gab sie sich auf die Suche und tief zwei Tage lang in der Stadt umher, bis sie ihn endlich wieder hatte. Die Aussöhnung wurde damit besiegelt, daß sie ihm an demselben Tage den Schlüssel überreichte.

Unkel, 20. Juli. Die Trauben in hiesiger sowie in den benachbarten Gemarkungen von Scheuren und Rheinbreitbach entwickeln sich Dank dem herrlichen Sommerwetter wunder-schön und man glaubt, daß wir bei fortgesetzter normaler Witterung, was die Güte des diesjährigen Weines anbelangt, ein vorzügliches Weinjahr haben werden. Die Aussichten auf eine reichliche Ernte schwinden dagegen mit jedem Tage mehr; die Trauben sind nämlich nach der Blüthe, wohl in Folge des anhaltenden Regenwetters während der Blüthezeit sowie des stellenweise stark aufgetretenen Sauerwurms, ganz massenhaft abgefallen.

Münster, 21. Juli. Die Frage des Sam b e r t i t h u r m-Baues, welche ansehnend auf lange Zeit vertagt war, ist, so meldet die „Mh.-W. Btg.“ durch das Ministerium dahin entschieden worden, daß der Bau nach dem Plan des hiesigen Architekten Hertel ausgeführt und derart beschleunigt werden soll, daß er in 3 Jahren beendet ist. Der Kirchenvorstand hatte sich bekanntlich für das Hertel'sche Project entschieden.

Tagesprache aus dem Kalender.

Mittwoch, 22. Juli. Das trostreiche Gedächtniß der vom Heiland zu Gnaden aufgenommenen Maria Magda-lena gibt uns die frohe Zuversicht, daß ein ernster, fester Willensentschluß der Buße und Besserung auch das Schlimmste sühnen und den ärgsten Sünder zum Heiligen machen kann. Wer dem Guten viel reinge-liebe entgegenbringt, dem wird viel vergeben werden.

Elementarlehrer denn sie werden auch nicht an den Lehrern sein. Es ist ein

geprettete an der kath. Volksschule zu Schlußb. Einl. neben der Wohnung resp. Miethsentfaltung 1000 Mark, steigend bis 1350 Mark in 14 Tagen.

Stadttrahis = Säkung

100

Düsseldorf Neufferstraße 71.

— Wie das „Berl. Tgbl.“ von angeblich vertrauenswürdiger Seite erfahren haben will, hat das königliche Consisto-

Soj. Derichs in Bevelinghoven.

Die Aufständischen verlor
beutete gegen 1000 D
Gewehre."

erfüllte von Kassala an, wurden je-
st heftigem Kampfe zurückgeschlagen.
en 3000 Todte. Die Garnison er-
sen, eben so viel Schafe und 700

Nähere Auskunft jederzeit gratis. Abends, von Düsseldorf, 9 Uhr 10 M.

So heiße
Schulen, z
Theel, W
zu Berlin, in
Hofen, S